



Rundbrief Nr. 4 - Dezember 2023

Von Simea Bachmann - An Schulen Bewusstsein für Umweltschutz stärken
Ein Personaleinsatz von Comundo

Zwischen Welten



Inkacola vereint die Peruaner/innen aus allen Kulturkreisen

Liebe Familie, liebe Freund*innen, liebe Leser*innen

“Jakon Yamukeri señorita Simea,” begrüßte mich ein Kindergartenschüler kürzlich. In seinem Gesicht las ich Wiedersehensfreude, nicht mehr die anfängliche Angst vor meinem fremden Anblick. Auch im Umgang mit den Lehrer*innen, die mich lieblich “Simeita” nennen, ist das Misstrauen weitgehend verschwunden und hat einer vertrauensbasierten Zusammenarbeit Platz gemacht. In dem Sinne verläuft die zweite Runde in Peru glatt und sanft – meine von der Neuheit aufgerüttelten Nerven haben sich beruhigt. Ich freue mich, dass ich mich mehr in die Arbeit mit ländlichen Gemeinden einbringen kann und mich ein wenig legitimer fühle, dies zu tun. Die interkulturellen Kompetenzen aller Beteiligten haben viel dazu beigetragen.

Kontaktadresse - Simea Bachmann

Wer diesen Rundbrief neu oder nicht mehr erhalten möchte, melde sich bitte bei:

simea.bachmann@comundo.org - Die Kosten für Einsätze trägt Comundo.

Angaben zu Spendenmöglichkeiten finden sich auf der letzten Seite.





Rundbrief Nr. 4 - Dezember 2023

Von Simea Bachmann - An Schulen Bewusstsein für Umweltschutz stärken
Ein Personaleinsatz von Comundo

Nebst meinen eigenen Gedanken über interkulturelle Bildung werdet ihr in diesem Rundbrief ein Interview zum Thema mit Maria Limas, einer Lehrerin in einer Shipibo-Conibo-Gemeinde, lesen können.

Mein interkultureller Werdegang

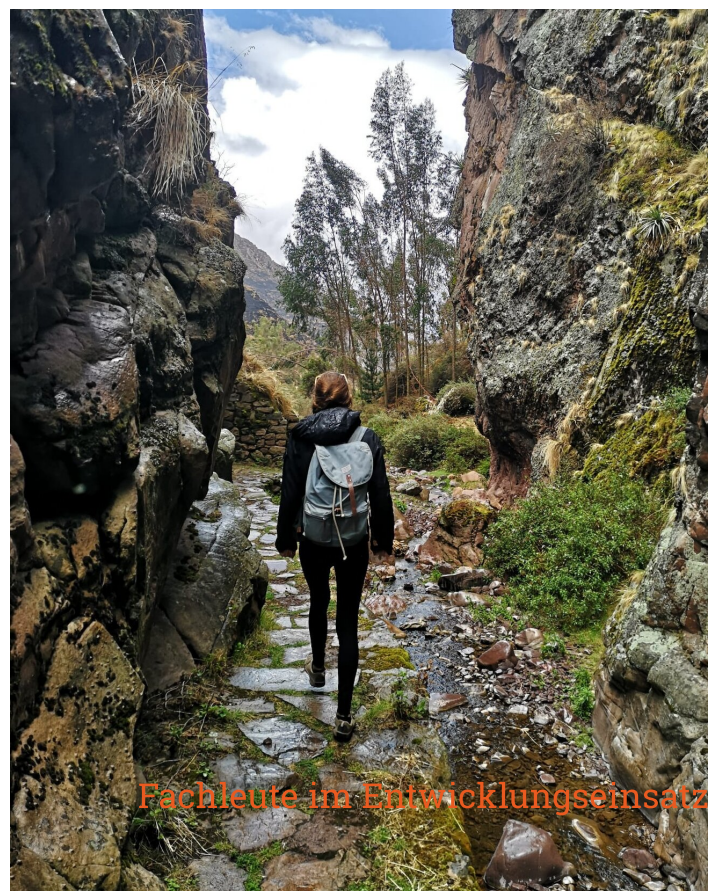
Wenn es um Interkulturalität geht, komme ich nicht darum herum, an meine eigene interkulturelle Geschichte zu denken. Wegen der beruflichen Tätigkeit meiner Eltern, die alle 4 Jahre in ein anderes Land versetzt wurden, bin ich in einem interkulturellen Kontext aufgewachsen, an der Schnittstelle verschiedener Handlungsweisen, Lebensweisen und Kommunikationsformen. Ich habe mich angepasst, um so zu werden wie die anderen. Ich orientierte mich nach außen, suchte die Wahrheit in meinem Umfeld, in den Verhaltensweisen der anderen. In ein anderes Land zu ziehen, bedeutete für mich, eine neue Identität aufzubauen. Im Vergleich mit anderen Menschen begann ich erst relativ spät in meiner Entwicklung, eine eigene Meinung zu bilden, meine eigenen Gedanken zu denken, es zu wagen, meinem Urteil zu vertrauen. Und das, ohne zu irgendeinem Zeitpunkt zu einer diskriminierten Minderheit gehört zu haben.

Kolonialismus und Interkulturalität

In meiner Tätigkeit mit Comundo und Fe y Alegría habe ich mit diskriminierten Minderheiten zu tun: zur Zielgruppe gehören ländliche, einkommensarme, bildungsbenachteiligte, indigene Familien. Die Diskriminierungen stehen im Zusammenhang mit dem Kolonialismus, die sich auch auf kulturell auswirken. Im Kolonialisierungsprozess vermischen sich Interkulturalität mit Machtdynamiken, die häufig zur Abwertung einer Kultur gegenüber einer anderen führen. Neben dem Leid und dem Minderwertigkeitsgefühl, das dies bei den Unterworfenen hervorruft, führen diese Dynamiken zu einem Verlust an gebietsbezogenem Wissen, das

jedoch notwendig ist, um ein volles und ausgeglichenes Leben in Einklang mit der direkten Umgebung führen zu können. Dieses Phänomen hat sich vielfach und überall auf der Welt wiederholt. Lateinamerika ist bis heute davon betroffen.

Peru ist ein Gebiet, das bereits vor der Ankunft der Europäer vom Kolonialismus geprägt war. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts kontrollierte der Inka-Staat ein riesiges Gebiet, das sich von Kolumbien bis in den Norden Argentiniens erstreckte. Eine Besonderheit der Inkamacht war, dass sie sich auf die wirtschaftliche Herrschaft (die Besteuerung und politische Kontrolle der beherrschten Bevölkerung) konzentrierte, ohne eine kulturelle Assimilation zu erzwingen. Obwohl Quechua als Amtssprache durchgesetzt wurde, ließ der Inka-Staat das Überleben von etwa 100 indigenen Sprachen zu und respektierte die kulturellen und religiösen Praktiken der beherrschten Völker. Dies änderte sich während der europäischen Kolonialzeit vom 16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts, die durch eine Politik der Zwangsassimilation durch die Evangelisierung der indigenen Bevölkerung gekennzeichnet war [1].





Rundbrief Nr. 4 - Dezember 2023

Von Simea Bachmann - An Schulen Bewusstsein für Umweltschutz stärken
Ein Personaleinsatz von Comundo

Einige der Dynamiken des Kolonialismus haben mit der Unabhängigkeit Perus von der spanischen Krone nicht aufgehört: Die Abhängigkeit vom globalen Norden besteht fort und das kulturelle Modell, dem man folgen muss, ist nach wie vor sehr westlich geprägt. Eine ähnliche Logik wiederholt sich innerhalb des Landes, wo die herrschende politische Elite im Namen des Kosmopolitismus eine Weltanschauung, eine Sprache und eine dominante Kultur auf Kosten anderer bevorzugt und durchsetzt. Und das selbst dann, wenn die herrschende Gruppe weder mehrheitsfähig noch repräsentativ ist [1]. Ein Beispiel ist die Schwierigkeit indigener Völker, als Eigentümer des Landes anerkannt zu werden, auf dem ihre Vorfahren seit Hunderten von Jahren leben.

Dass die Schüler*innen sich teilweise schämen, sich auf Shipibo auszudrücken, dass sie Apfelbäume und Löwen zeichnen (beides Arten, die sich in der peruanischen Selva nicht erblicken lassen), aber die einheimischen Tiere nicht kennen, das Verschwinden der lokalen Medizinpflanzen aus den Gärten, die Unterwürfigkeit vieler Menschen, die auf dem Land leben sowie die starke Zentralisierung und Hierarchie im Schulsystem: Das alles sind Phänomene, die ich beobachtet habe und die, so finde ich, in einem Zusammenhang mit der (Neo-)Kolonisation stehen.

Interkulturelle zweisprachige Bildung

In diesem Kontext ist die Interkulturelle Zweisprachige Bildung (EIB) ein Projekt zur Aufwertung der indigenen Sprachen und Kulturen. Sie entstand aus einer Auseinandersetzung mit der Macht, die durch ein zentralisiertes Bildungssystem vermittelt wird. Zum Grundprinzip der EIB gehören die Verbindung von traditioneller und westlicher Bildung, die Ablehnung einer bloßen Übersetzung westlicher Inhalte, und die Bedeutung von ökologisch orientierter Bildung [1]. EIB Schulen bieten Schüler/innen mit einer indigenen Muttersprache wie Quechua, Aimara, Awajún, Shipibo-



Bild oben: Ein Biodiversitätsgarten, der dieses Jahr im Rahmen des Umweltprojektes in einer Schule entstanden ist. Ich habe die Lehrpersonen bei der Planung mit Fachwissen unterstützt. Lehrpersonen, Schüler und Familien haben eng zusammengearbeitet für die Umsetzung des Projektes.

Conibo oder Asháninka Lese-/Schreibunterricht in ihrer Muttersprache an. Spanisch wird als Fremdsprache unterrichtet. Die Probleme der sozialen Ungleichheit werden dadurch nicht gelöst, weil die Schüler/innen wegen ihrer im Landesvergleich schlechten Prüfungsergebnisse selten Zugang zu weiterführenden



Rundbrief Nr. 4 - Dezember 2023

Von Simea Bachmann - An Schulen Bewusstsein für Umweltschutz stärken
Ein Personaleinsatz von Comundo

Bildungsinstituten erhalten.

Dennoch kann der Schulunterricht in ihrer Muttersprache als eine Errungenschaft der indigenen Völker angesehen werden. Im Jahr 2022 sind 25% aller Bildungseinrichtungen in Peru als EIB-Bildungszentren registriert, darunter Grund-, Primar- und Sekundarschulen. In diesen Schulen wird in 42 indigenen Sprachen, darunter alle acht Varianten des Quechua, und in Spanisch unterrichtet. Die sprachliche Vielfalt des Landes führt jedoch zu einem Missverhältnis zwischen der Zahl der zweisprachigen Lehrer/innen und dem Bedarf. 2021 fehlten gemäss Bildungsministerium 25'796 Lehrpersonen, die eine indigene Sprache fließend sprechen [2].

Entkolonialisierung

Einige der Dorfschulen, mit denen ich arbeiten darf, bieten ein EIB-Programm an. Der Kontakt mit diesen Schulen, meine Arbeit an der Schnittstelle zwischen Stadtbüro und den Dorfgemeinden oder ländlichen Gemeinden sowie mein Status als europäische Fachperson haben meine Auseinandersetzung mit dem Thema Interkulturalität und Dekolonisierung intensiviert. Ich war unter anderem an der Organisation eines Webinars zum Thema "Feminismo Comunitario" beteiligt, das einen Ansatz für den Feminismus vorschlägt, der von den indigenen Dorf-Gemeinschaften aus gedacht wird und nicht von den Universitäten im Norden. Im Rahmen einer Weiterbildung für Lehrerinnen in Integraler Ökologie beschäftige ich mich mit dem Thema der Weitergabe von Ahnenwissen in der Schule. Die Dekolonisierung ist auch ein Thema, das in Comundo im Rahmen des neuen Programms, das 2024 beginnt, noch mehr an Bedeutung gewinnen wird.

Ich habe bei weitem nicht die ganze Tragweite und Komplexität des Themas erfasst, aber mein Gespräch mit Maria Limas, einer EIB-Lehrerin für interkulturelle Bildung in einer Shipibo-Conibo-Gemeinde (Shipibo-

Conibo ist die indigene Ethnie, mit der ich bei der Arbeit zu tun habe), hat meinen Überlegungen neue Facetten hinzugefügt. Ich hoffe, dass es euch ebenso ergehen wird.

[1]: 2011, José Marin, Perú: "Estado-Nación y sociedad multicultural"

[2]: 2022, Ojo Publico, "Volver a las aulas en los pueblos indígenas: déficit de docentes y colegios en mal estado"

IN ZWEI WELTEN

Mein Name ist Maria Madeleine Limas Sanchez. Ich gehöre dem indigenen Volk der Shipibo-Conibo an. Ich bin seit 23 Jahren zweisprachige Grundschullehrerin.

Wie haben Sie Ihre Ausbildung erlebt? Was hat Ihre Shipibo-Herkunft in diesem Zusammenhang bedeutet?

Meine ersten Schuljahre habe ich in der Shipibo-Gemeinschaft verbracht, an einer Dorfschule. Im Alter von 10 Jahren verließ ich das Dorf und kam in die Stadt Pucallpa, um bei einer Bekannten, einer Mestizin, zu leben. Der Wechsel von einer offenen zu einer sehr geschlossenen Welt war sehr schwer für mich. Zwei Jahre lang vermisste ich meine Familie und mein früheres Leben.

In Pucallpa ging ich in eine einsprachige Schule, in der nur Spanisch unterrichtet wurde, und lebte mit Mestizen (Personen mit europäischen und autochthonen Wurzeln) zusammen, die mich wie ein Mitglied der Familie behandelten. Die Frau, bei der ich wohnte, stellte sich anderen gegenüber sogar als meine Großmutter vor. Ich habe mich an eine andere Welt angepasst. Aus diesem Grund dachte keiner meiner Klassenkameraden, ich käme aus einem anderen Volk.



Rundbrief Nr. 4 - Dezember 2023

Von Simea Bachmann - An Schulen Bewusstsein für Umweltschutz stärken
Ein Personaleinsatz von Comundo



Maria Limas (Mitte) in traditioneller Shipibo-Bekleidung

Mein Selbstwertgefühl war immer sehr hoch. Wenn ich hörte, wie die Leute schlecht über die Indigenen sprachen, hat mich das nicht berührt, es war unwichtig. Aber andere haben darunter gelitten. Die Kinder, die in der Schule diskriminiert wurden, waren diejenigen, die aus den abgelegenen Dörfern kamen. Die Diskriminierung beschränkte sich nicht nur auf die indigene Herkunft, sondern auf die ganze Landbevölkerung, die als unterwürfiger, weniger kommunikativ und weniger aufmerksam als die Stadtbewohner/innen angesehen wurde.

Als ich das Pädagogische Institut (mein Lehramtsstudium) abschloss und eine Stelle an einer zweisprachigen Schule antreten wollte, kannte mich daher niemand als Shipibo. Man wollte mir die Stelle nicht geben; ich wurde von meinen eigenen Leuten diskriminiert. Sie zwangen mich, in der Öffentlichkeit auf Shipibo zu sprechen, um zu beweisen, dass ich Shipibo war. Diese Ausgrenzung hat mich sehr verletzt.

Worin besteht für Sie Ihr kulturelles Erbe?

In der Shipibo-Kultur aufzuwachsen ist das Beste, was mir passieren konnte. Die ersten 10 Jahre meines Lebens haben mich geprägt. Ich schätze das Gemeinschaftliche und die Art zu kommunizieren sehr. Mehr als mit Worten wird alles mit non-verbalem Verhalten gesagt und man hat viel Respekt vor anderen.

Meine Großmutter mütterlicherseits und mein Vater sprachen zum Beispiel nicht miteinander, wenn sie sich im selben Raum aufhielten, aber sie zeigten ihre Wertschätzung durch Gesten. Meine Großmutter lud ihn über meine Mutter zum Chapo (ein Getränk aus Bananen) ein.

Morgens gaben uns die Erwachsenen ihren Erfahrungsschatz weiter. Sie erzählten Geschichten oder Weisheiten, aus denen wir unsere eigenen Schlüsse ziehen konnten. Ich bin stolz darauf, Shipibo zu sein, und es ist sehr bereichernd, gleichzeitig die Mestizo-Kultur zu kennen. EIB-Lehrerin zu sein, ist das Beste, was ich meinem Volk geben kann. Ich bin in diesem Volk geboren und möchte die Kinder dazu anregen, sich um die Welt zu kümmern.

Was bedeutet EIB (Interkulturelle Bilinguale Erziehung) für Sie?

EIB ist eine Politik des Staates. Ausgangspunkt ist das Recht der Kinder auf eine gute Bildung. Derzeit ist das Lernniveau der Kinder in ländlichen Gebieten sehr niedrig, und das ist eine große Herausforderung.

Manchmal werden EIB-Schulen stigmatisiert, weil sie nicht das gleiche Lernniveau erreichen wie andere Schulen. Diese Stigmatisierung kommt unter anderem daher, dass EIB mit traditionellen Tänzen und Kunst (Folklore) verwechselt wird. Bei EIB geht es nicht nur um die Entwicklung von Kultur. Bei EIB geht es darum, die Kompetenzen zu entwickeln, die im nationalen Lehrplan vorgesehen sind, und gleichzeitig unsere kulturelle Identität zu bewahren. Durch EIB wollen wir uns Respekt in der Gesellschaft verschaffen, wir wollen zeigen, dass wir fähig sind. EIB ist kein Hindernis für das lehrplanmäßige Lernen, es ist eine Bereicherung desselben.

Durch EIB sind wir im Schulwesen und in der Öffentlichkeit präsenter.



Rundbrief Nr. 4 - Dezember 2023

Von Simea Bachmann - An Schulen Bewusstsein für Umweltschutz stärken
Ein Personaleinsatz von Comundo

Wie sieht die EIB in Ihrer täglichen Arbeit als Lehrerin aus?

Parallel zu meinen Bemühungen, meinen Schüler/innen das Lesen und Schreiben beizubringen, befasse ich mich z. B. mit dem Wissen der Vorfahren, das von den Weisen weitergegeben werden kann. Ich berücksichtige die beiden unterschiedlichen Welten, in denen sich meine Schüler bewegen werden. In diesem interkulturellen Dialog werden viele Kompetenzen gefördert.

In Workshops unterstütze ich meine Schüler u.a. dabei, eine starke kulturelle Identität zu entwickeln. Ich ermutige sie, sich als Individuen Ziele zu setzen, ich lasse sie wissen, dass sie groß und wichtig sind und dass sie es weit bringen können.

Welche Lehren oder welches Wissen der Vorfahren wäre Ihrer Meinung nach für die ganze Welt von Nutzen?

Die Liebe zur Natur, die wir in der Shipibo-Gemeinschaft kultivieren, sticht für mich immer hervor. Wir haben sehr viel Respekt vor ihr. Zum Beispiel haben Heilpflanzen bei uns einen "dueño" (einen schützenden Geist): Ich kann nicht hingehen und einen Zweig abschneiden oder Blätter von der Pflanze nehmen, ohne um Erlaubnis zu fragen. Wenn ich das nicht tue, wird der "dueño" der Pflanze mir Schaden zufügen.

Die Natur schenkt uns viel Gutes. Wir müssen ihr Zartheit und Sensibilität entgegenbringen. Meine Großeltern haben immer gesagt, dass wir mit anderen Lebewesen zusammenleben müssen. Deshalb arbeite ich viel daran, meine Schüler zu befähigen, die Natur zu lieben und zu respektieren, damit sie sich besser um die Umwelt kümmern können als wir.



Eine Darstellung des "Dueño" der Bananenpflanze, gemäss dem Buch "los dueños del mundo shipibo" von Lastenia Canayo

Was möchtest Du noch sagen?

Ich denke, es ist wichtig, der Welt zu sagen, dass wir als Shipibo-Volk hier sind, um unser Wissen einzubringen. Und als globale Gesellschaft sollten wir die Weisheit unserer Kinder schätzen.

Danke.



Rundbrief Nr. 4 - Dezember 2023

Von Simea Bachmann - An Schulen Bewusstsein für Umweltschutz stärken
Ein Personaleinsatz von Comundo

Fachleute im Entwicklungseinsatz

Was, wenn das Recht auf ein gesundes, gewaltloses und unversehrtes Leben nicht mehr gilt? Wenn der Schulbesuch als wichtiger Schlüssel zu Bildung und einem würdevollen Beruf verwehrt bleibt? Oder wenn nur die Flucht ins Ausland die Familie zuhause ernähren kann?

Comundo verbessert mit über hundert Fachleuten die Lebensbedingungen von Menschen in Lateinamerika und Afrika mit einem Fokus auf Kinder, Jugendliche sowie alte Menschen. Dies dank dem Austausch von Wissen und Erfahrung mit lokalen Partnerorganisationen, mit Vernetzung und mit der Förderung von gegenseitigem Lernen.

Als eine Schweizer Organisation der Zivilgesellschaft trägt Comundo zur Erreichung der Ziele der Agenda 2030 bei. Sie verknüpft die konkreten Erfahrungen der Fachleute vor Ort mit politischem Handeln in der Schweiz.

Comundo

im RomeroHaus

Kreuzbuchstrasse 44

CH-6006 Luzern

Telefon: +41 58 854 12 13

spenden@comundo.org

www.comundo.org



**Ihre Spende
in guten Händen.**

Ihre Spende zählt!

Comundo deckt die Gesamtkosten der Fachpersoneneinsätze (Ausbildung, Lebensunterhalt, Sozialversicherung, Projektkosten). Dies ist nur möglich dank der treuen Unterstützung unserer Spenderinnen und Spender. Wir danken Ihnen herzlich für Ihre Mithilfe.

Spendenkonto

PC 60-394-4

IBAN CH53 0900 0000 6000 0394 4

Spenden aus Deutschland / Österreich

Postbank Stuttgart

IBAN DE14 6001 0070 0011 5877 00

**Jetzt mit TWINT
spenden!**



QR-Code mit der
TWINT App scannen



Betrag und Spende
bestätigen



**Scannen Sie diesen Code und besuchen Sie meinen
Einsatz online!**

